

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 97

Gifty Amo Antwi, Jan Beek, Johanna Dienst, Mirco Göpfert, Maria Kind,
Konstanze N'Guessan, Andrea Noll, Stefanie Ullmann, Bianca Volk

**„They are not enlightened“
Wie Staatsbedienstete in Nordghana Differenz zwischen sich
und ihren Klienten konstruieren**

2009



The Working Papers are edited by
Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Arbeitspapiere.html>

Geschäftsführende Herausgeberin/ Managing Editor:
Eva Spies (espies@uni-mainz.de)

Zusammenfassung: Der vorliegende Artikel befasst sich mit den Eindrücken einer vom Institut für Ethnologie und Afrikastudien in Mainz durchgeführten Lehrforschung, die staatliche Institutionen in Nordghana untersuchte. Obwohl unsere Arbeiten verschiedene Institutionen und verschiedene Forschungsfragen thematisierten, ließ sich in Gesprächen ein gemeinsames Motiv erkennen: die Konstruktion einer binären Dichotomie zwischen „enlightened“ und „unenlightened“ durch sprachliche und nicht-sprachliche Routinen der Bürokraten im Umgang mit ihren Klienten. Wir interessieren uns im vorliegenden Artikel nicht für Modernität und Entwicklung als universellen oder lokal angeeigneten Prozess, sondern untersuchen die Praktiken mit denen Akteure mittels der Konzepte Modernität, Entwicklung, Aufklärung und Erziehung Differenzen zwischen sich und ihren Klienten konstruieren und funktionale Kategorien zu schaffen, sowie die Bruchstellen dieses Konstruktionsprozesses. Anhand von Fallbeispielen aus Gerichten, Polizei, Kulturinstitutionen und Schulen erläutern wir die Praxis der Differenzierung, die als eine Form der Alltagsbewältigung für die Bürokraten erscheint.

Abstract: This article is concerned with the construction of a binary opposition between “enlightened” and “unenlightened” through bureaucratic routines of interaction with clients. It is based on nine case studies in Northern Ghana about state institutions and civil servants. The article focuses on concepts like modernity, development and enlightenment not as universal or locally adapted processes, but as a doing of modernity, development and enlightenment via the construction of differences and categories as well as the disruption of these construction processes. Case studies of courts, police, cultural institutions and schools discuss the making of differences as a strategy of simplification and routinization of the complex daily life situations of street-level bureaucrats.

Die AutorInnen:

Gifty Amo Antwi, Jan Beek, Johanna Dienst, Mirco Göpfert, Maria Kind, Konstanze N'Guessan, Andrea Noll, Stefanie Ullmann und Bianca Volk sind Studierende am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und haben von September bis Dezember 2006 an einer vom Institut organisierten und Prof. Dr. Carola Lentz betreuten Lehrforschung zum Thema „Schulen, Gerichte und Polizei in Ghana“ teilgenommen.

„They are not enlightened“

Wie Staatsbedienstete in Nordghana Differenz zwischen sich und ihren Klienten konstruieren

Gifty Amo Antwi, Jan Beek, Johanna Dienst, Mirco Göpfert, Maria Kind,
Konstanze N'Guessan, Andrea Noll, Stefanie Ullmann, Bianca Volk¹

„Honestly some of our parents, they complain of poverty, but they are not poor. You see the lifestyle, they always sit in *pito* [sorghum beer] bars, drinking. Drinking all the time. They have a lot of animals. You tell them to sell one animal and use the money for taking care of their children's school fees and other things. They'll tell you, the animals are not for the child, they are for their ancestors. [...] So they feel that they are wasting their resources when sending their child to school. You see, *they are not enlightened.*“ (Godwin Kokoro, 28.11.2006, Hervor. d. Verf.)

Enlightenment: mit diesem Schlüsselbegriff fasst ein Zollbeamter im Nordwesten Ghanas die aus seiner Sicht fehlenden Bildungsstrategien der Eltern in seinem Heimatdorf zusammen. Der in Europa eher zur Bezeichnung einer historischen Epoche verwendete Begriff der Aufklärung dient hier der Kategorisierung ghanaischer Eltern – diese seien nicht *enlightened*. Dabei bezeichnet der Zollbeamte die Eltern zum einen mit der Formulierung „our parents“ als Mitglieder der dörflichen Gemeinschaft, zu der er sich selbst auch rechnet. Zum anderen grenzt sich der Sprecher aber auch von den Eltern ab: Sie seien mehr an Alkoholkonsum und Traditionen interessiert als an der Schulbildung ihrer Kinder; Armut lässt er als Begründung für fehlende Bildungsmotivation nicht gelten.

Dass *enlightenment* ein Begriff ist, mit dem sich im Nordwesten Ghanas gebildete, gut situierte, einflussreiche Personen häufig selbst beschreiben, hat schon Lentz in ihrer Studie zur Dagara-Elite gezeigt (1994: 154). Die Gebildeten drücken soziale Unterschiede in unterschiedlichen Graden von *enlightenment* aus; damit einher geht der Anspruch, „that every ,enlighte-

¹ Wir danken Frau Prof. Dr. Lentz für die Betreuung bei der Feldforschung, ihre Unterstützung und eine kritische Durchsicht einer ersten Fassung dieses Textes. Unser Dank gilt auch unseren Informanten in Nordghana, ohne deren Offenheit und Unterstützung unsere Forschung nicht möglich gewesen wäre.

ned' individual should strive to educate his rural kin and villagers whenever an opportunity arises." (Lentz 1994: 164f.)

Bei unserer Feldforschung von September bis Dezember 2006 haben wir – neun Studierende der Ethnologie – verschiedene staatliche Institutionen der Upper West Region in Ghana untersucht.² Dabei konnten wir beobachten, dass Staatsbedienstete den Begriff *enlightenment* in Schulen, bei der Polizei, in der Kulturverwaltung und an Gerichten immer wieder verwendeten. Nach den zentralen Problemen bei der Verbrechensbekämpfung befragt, erklärte etwa ein Polizist:

„You know, the way sometimes people who are not enlightened, the way they perceive or the way they approach issues, that is ignorance... They don't understand the working of the police, think that the police must come in to resolve amicably. They tend to take the law into their own hands and try to settle it in their own way." (G. Kyeremateng, 24.10.2006)

Wie der oben zitierte Kritiker des fehlenden Bildungswillens dörflicher Eltern begründet der Polizist den Gang zu alternativen Rechtsinstitutionen durch fehlendes *enlightenment*. Mit solchen Verweisen wurden die unterschiedlichsten Probleme im behördlichen Arbeitsalltag erklärt, und im Begriff *enlightenment* bzw. dem Verweis auf ihr Fehlen bündelten die Staatsbediensteten ihre Wahrnehmung der Klienten.

In diesem Artikel wollen wir der Frage nachgehen, wie staatliche Akteure in den verschiedenen Institutionen die „Klienten“ im behördlichen Alltag kategorisieren und welche Rolle dabei der Begriff des *enlightenment* spielt. Dass wir an unterschiedlichen staatlichen Institutionen gearbeitet haben, eröffnet uns die Möglichkeit, die Praktiken verschiedener Staatsbediensteter zu vergleichen. Wir verzichten dabei auf eine breite Darstellung der einzelnen staatlichen Institutionen, sondern fokussieren stattdessen auf die Gemeinsamkeiten bei der Konzeptionalisierung der Klienten. Auf der Ebene der Bedeutung lässt sich bei den Akteuren eine enge Verbindung zwischen dem Begriff *enlightenment* und den Begriffen Modernität und Entwicklung erkennen.

² Die studentische Feldforschung wurde von Prof. Dr. Carola Lentz, Professorin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Universität Mainz, betreut. Finanziell unterstützt wurde die Feldforschung durch den DAAD, die Sulzmann Stiftung und die VolkswagenStiftung. Die Projekte waren in das Forschungsprogramm „[States at Work. Public Services and Civil Servants in West Africa: Education and Justice in Benin, Ghana, Mali and Niger](#)“ eingebunden.

In der wissenschaftlichen Diskussion der Gegenwart wird Modernität meist als analytischer Begriff bei der Erforschung von Modernisierungsprozessen verwendet. Statt einem umfassenden Überblick über Modernisierungstheorien in der Ethnologie werden wir nur die wichtigsten Strömungen der Gegenwart grob skizzieren.³ Einige Autoren verstehen Modernisierung dabei als einen universellen Prozess und sprechen von einer einzigen globalen Moderne (Van der Veer 1998: 285ff.). Andere betrachten, in Anlehnung an Eisenstadts Konzept der multiplen Modernen, Modernität gerade nicht als ein globales, einheitliches Phänomen, sondern legen den Fokus auf lokal-spezifische Prozesse der Aneignung oder Ablehnung und in jedem Fall Interpretation; statt von einer einzigen sprechen sie von vielen lokalen Modernitäten (Robins 2003: 266ff.; Arce und Long 2000: 1ff.; vgl. auch Eisenstadt 2002). Allerdings unterstellt diese These lokal-spezifischer Aneignungen bereits ein universales Repertoire der Moderne, das unterschiedlich interpretiert und dadurch zu lokalen Modernitäten gemacht werden kann.

In vielen ethnologischen Forschungen seit den 1990er Jahren wird Modernität nicht als analytischer Begriff verwendet; stattdessen wird untersucht, wie der Begriff von den Akteuren selbst eingesetzt wird. Bei dieser semantischen Analyse steht im Vordergrund, wie der Begriff „Modernität“ im Alltag mit Bedeutungen gefüllt und von unterschiedlichen Personen und Gruppen in spezifischen Situationen mit bestimmten Intentionen eingesetzt wird. Dabei wird Modernität als leerer Signifikant konzeptionalisiert, der in unterschiedlichen Kontexten mit unterschiedlicher – aber nicht willkürlicher – Bedeutung gefüllt ist (Pigg 1992: 507ff.; Rofel 1992: 107; Schein 1999: 386; Walley 2003: 50).

Diesem Ansatz sehen wir uns verpflichtet und beschäftigen uns hier daher nicht mit Modernität(en) als universellem oder lokal angeeignetem Prozess. Eine solche Perspektive würde auch nur die Zuschreibungen der von uns untersuchten Staatsbediensteten unkritisch fortschreiben, die sich bei ihrer Verwendung der Kategorie Modernität der Diskurse der Wissenschaft bedienen – vor allem klassischer Modernitätskonzeptionen, die Modernität als Gegenbegriff zu Tradition verwenden. Fruchtbar scheint uns vielmehr der Ansatz von Pigg und Schein, die die Intentionen und Funktionen der alltäglichen Verwendung der Begriffe *moder-*

³ Für einen umfassenden Überblick zu Modernisierungstheorien in den Sozialwissenschaften siehe Haferkamp und Smelser 1992 sowie Zapf 1997.

nity, development und enlightenment durch die Akteure selbst untersuchen und dabei zeigen, wie alle drei Begriffe vor allem dazu dienen, Differenzen zu markieren: zwischen enlightened und unenlightened, zwischen modern und nicht-modern und zwischen entwickelt und unterentwickelt (Pigg 1992: 507; Schein 1999: 368). Auf die Alltagspraxis der ghanaischen Staatsbediensteten bezogen wird so ihre Kategorisierung der Klienten als unenlightened lesbar als Konstruktion einer Differenz zwischen ihnen selbst und ihren Klienten. Dabei liegt unser Fokus im Folgenden auf den sprachlichen und stummen Praktiken der staatlichen Bediensteten, die dieser kategorialen Konstruktion dienen. Aus unseren ethnographischen Beschreibungen der Alltagspraxis der Staatsbediensteten entwickeln wir darüber hinaus Überlegungen, welche Funktion die Abgrenzung hat und welche Spielräume sich aus der scheinbar klaren Fremdzuschreibung für die nicht-staatlichen Akteure ergeben.

Gerichte: Justizangestellte, Richter und die Erziehung von Klienten⁴

Im District Court in Wa fing die Gerichtsverhandlung täglich um 9 Uhr an. Ein Fall nach dem anderen wurde in den Gerichtssaal, zu welchem das Büro des Richters, Kpodo Rockson, umfunktioniert wurde, aufgerufen. Die gegnerischen Parteien betraten nacheinander den Raum. Während die Gerichtsmitarbeiter gemäß Vorschrift im Anzug beziehungsweise in Uniform in den Gerichtssaal kamen, erschienen die Klienten zum Teil in verschlissener und verschmutzter Arbeitskleidung. Sie saßen auf einer schmalen Holzbank am Ende des Raumes, während die Gerichtsangestellten auf gepolsterten Sesseln Platz nahmen.

Weil beide Parteien oft keinen Anwalt beauftragt hatten, verteidigten sie sich alleine und nahmen sich auch gegenseitig ins Kreuzverhör. Da ihnen die Abläufe während einer Gerichtsverhandlung jedoch nicht vertraut waren, griffen der Richter und die Gerichtsangestellten immer wieder ins Gespräch der Klienten ein: Sie halfen bei der Formulierung von – aus ihrer Sicht angemessenen – Fragen und bei der gerichtskonformen Darstellung der jeweiligen Positionen im Streitfall. Sie erklärten den Klienten auch wiederholt die generelleren Abläufe eines Gerichtsverfahrens, damit eine Verhandlung gemäß den gerichtlichen Vorgaben zustande kommen konnte. Der Richter spielte hierbei eine große Rolle: Er war es, der die Fragen der Klienten nach seinem Wissen und Vorstellungen umformulierte. Neben der Ungeübtheit der Klienten im Formulieren gab es zum Teil auch

⁴ Der Wa District Court ist eines von drei Gerichten in der Provinzhauptstadt Wa und steht auf der untersten Ebene der Gerichtsbarkeit; die beiden anderen Gerichte sind der Circuit Court und der High Court. Der District Court verhandelt über Kriminal- und Zivilfälle in nur geringer Kostenhöhe. Ich (Stefanie Ullmann) erforschte hier die Interaktionen zwischen Richtern und Gerichtsmitarbeitern einerseits und Klienten andererseits.

Sprachbarrieren, denn nicht alle Parteien sprachen Englisch, deshalb wurde aus lokalen Sprachen ins Englische übersetzt.



Richter Kpodo Rockson im District Court Wa (Foto Ullmann).

Gerade diese Sprachenvielfalt gab dem Richter immer wieder die Möglichkeit, einzugreifen und die Sprechenden zu bewerten. Obwohl der Gefragte eine auf Englisch gestellte Frage aus meiner Sicht oft sinnvoll beantwortete, griff der Richter, der vermutlich eine andere Antwort erwartet hatte, ein und kommentierte: „Do you understand the English?“ (überarbeitete Feldnotizen vom 30.11.2008).

Die Arbeit der Angestellten des Gerichts und auch des Richters besteht neben der Annahme und Betreuung neuer Fälle zu einem großen Teil aus Belehrung und Hilfestellung für die Klienten. Die Gerichtsangestellten und der Richter inszenieren das Gerichtsverfahren am District Court als Schlichtung von Streitigkeiten zwischen privaten Parteien, die permanenter Eingriffe der staatlichen Angestellten bedürfen. Weil im District Court selten Anwälte zur Verfügung stehen, die für einen reibungslosen, routinierten Ablauf der Sitzungen sorgen könnten, erklärt der Richter den Klienten die Verfahrensabläufe im Gericht. Der Richter ver-

kürzt die Aussagen und Fragen der Klienten und gibt ihnen zum Teil die Antworten vor. Zudem schreibt er alles mangels eines Aufnahmegerätes mit, was zwangsläufig zu einer drastischen Vereinfachung, auf jeden Fall aber Verkürzung der Aussagen der Klienten führt, noch stärker, als dies ohnehin bei richterlicher Fallaufnahme und -entscheidung der Fall ist (vgl. Lautmann 1972). Diese Vereinfachungen werden von vorgefertigten Meinungen des Richters angeleitet, wie zum Beispiel seiner Überzeugung, dass Männer für den Unterhalt und Schulausbildung ihrer Kinder aufkommen müssten. Richter Rockson sieht Kinder als Zukunft des Landes an und bewertet Bildung hoch – eine Einstellung, die bei er allen Fällen des Familiengerichtes als Messlatte anlegt. Deshalb ist für ihn auch unerheblich, welche anderen Verpflichtungen – z.B. ihren Eltern gegenüber – die vor Gericht stehenden Männer noch hatten.

Staatliche Institutionen wie Schulen, Polizei, Kulturinstitutionen und Gerichte sind Orte der Interaktion zwischen staatlichen Akteuren und ihren Klienten. Die Mitarbeiter staatlicher Institutionen, die auf den unteren Ebenen der institutionellen Hierarchie staatliche Dienstleistungen anbieten und dabei in Kontakt mit der Bevölkerung treten, können in Anlehnung an Lipsky als „street-level bureaucrats“ (1980: 3) betrachtet werden. Für Richter mag diese Bezeichnung zwar problematisch sein, weil sie in ihrer Institution keineswegs eine rangniedrige Position haben, aber sie interagieren direkt mit den „Klienten“, und einige Überlegungen Lipskys zur Interaktion zwischen *street-level bureaucrats* und Klienten sind nützlich, um auch richterliches Handeln zu verstehen. Lipsky sieht diese Interaktion unter anderem als Sozialisationsprozess, d.h. als Prozess der Erziehung der Bevölkerung durch die Bürokraten:

„[Street-level bureaucrats] have considerable impact on peoples' lives. ... They socialize citizens to expectations of government services and a place in the political community. They determine the eligibility of citizens for government benefits and sanctions. They oversee the treatment (the service) citizens receive in those programs.“ (1980: 4)

Dieser „Sozialisations“-Aspekt lässt sich auch im District Court von Wa finden. Die Klienten am District Court wissen meist nicht, welche Verfahrensabläufe greifen und welches Verhalten von ihnen erwartet wird. Dabei sind Kläger sowie Angeklagte auf die Hilfe der Gerichtsarbeiter und des Richters angewiesen, die ihnen das „richtige“ Verhalten beibringen. Somit werden aus den Personen, die mit sehr unterschiedlichen Anliegen in das Gericht kommen, Klienten, die staatliche Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

Um zahlreichen Klienten bedienen zu können, stehen aber nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung, weshalb die Staatsbediensteten nicht jeden Fall individuell behandeln können. Sie entwickeln deshalb – zunächst jeder für sich – Bewältigungsstrategien, um mit den vielfältigen und komplexen Einzelfällen umzugehen. Um Verfahrensabläufe zu vereinfachen und die Komplexität der Einzelfälle zu reduzieren, bedienen sie sich im alltäglichen Umgang mit ihren Klienten einiger Routinen und Stereotypen, um ihren Arbeitsprozess zu vereinfachen (Lipsky 1980: 17ff., 140). Diese Routinen zielen auch darauf ab, Zustimmung bei ihren Klienten zu erzeugen, also die Legitimität staatlichen Handelns herzustellen (Lipsky 1980: 57).

Eine der zentralen Routinen wird im oben erwähnten/beschriebenen Kommentar des District Court-Richters über die Sprachkenntnisse der von ihm befragten Klienten sichtbar: Er inszeniert sein Gegenüber als des Englischen nicht mächtig – in der emischen Begrifflichkeit als *unenlightened*. Auch die anderen Gerichtsangestellten stellen sich als Gebildete gegenüber den als unwissend konstruierten Klienten dar und legitimieren dadurch ihre Arbeit im Gericht als eine notwendige und altruistische Tätigkeit.

Zwei Arten von Routinen prägen den gerichtlichen Alltag. Zum einen sind es stumme Routinen, wie zum Beispiel die Kleiderordnung für die staatlichen Angestellten. Durch den Kontrast zu den gut gekleideten Gerichtsangestellten wirken viele Klienten „schmutzig“, was in den Augen der *street level bureaucrats* mit „ungebildet“ konnotiert wird. Zum anderen sind es sprachliche Routinen, die das Sprechen über die Klienten und deren Kategorisierung weitestgehend bestimmen, wie die Zuschreibung fehlender Englischkenntnisse durch den Richter. Beide Typen von Routinen dienen sowohl der Vereinfachung des Arbeitsablaufs als auch dazu, die Stellung der *street-level bureaucrats* gegenüber den Klienten zu festigen und zu legitimieren. Erst die Stereotypisierung der Klienten als „unwissend“ ermöglicht das beabsichtigte Erziehungsverhältnis. Damit können die Bürokraten/Staatsangestellten sich als selbstlos inszenieren und in die Rolle eines Helfers schlüpfen und so die eigene Person und Tätigkeit aufzuwerten bzw. zu rechtfertigen (vgl. Lipsky 1980: 71).

Lipsky hat solche Stereotypisierungen und andere bürokratische Routinen in US-amerikanischen staatlichen Institutionen erforscht. Die von uns beobachtete abwertende Kategorisierung der Klienten als „ungebildet“ und hilfsbedürftig ist also keineswegs spezifisch ghanaisch, sondern ein allgemeines Phänomen staatlicher Bürokratien. Es handelt sich dabei

auch nicht um willkürliche Zuschreibungen, sondern um rationale Strategien der *street-level bureaucrats*. Welche Funktionen die Routinen neben der Legitimation erfüllen, wird im Kontext der Polizeiarbeit besonders deutlich.

Polizei: Stereotypisierung als Antwort auf eine ungeordnete Alltagswelt⁵

Wir waren auf dem Weg zum Kakube-Festival in Nandom. Constable Foster Appiah, der in Lawra als Fahrer des Polizeiwagens angestellt war, saß am Steuer des blauen Landrover, mit etwa sieben weiteren Polizisten und mir im Innenraum. Foster fuhr ohne Rücksichtnahme auf Menschen und Tiere, obwohl die Straße nach Nandom von zahlreichen Menschen zu Fuß genutzt wurde. Immer wenn die Passanten den in hohem Tempo herannahenden Wagen bemerkten, flüchteten sie sich erschrocken in den Straßengraben. Je näher wir Nandom kamen, desto mehr Menschen bevölkerten die Straße.

Ein junger Radfahrer bog, ohne Foster die Vorfahrt zu gewähren, aus einem Pfad auf die Straße ein. Foster riss das Steuer herum und macht eine Vollbremsung, er stoppte kurz hinter dem erschrocken blickenden Radfahrer. Wütend kurbelte er dann die Scheibe hinunter und begann, den Radfahrer lautstark zurechtzuweisen. Ich habe davon nur verstanden, dass er das englische Wort *idiot* gebrauchte. Der Mann auf dem Fahrrad machte eine beschwichtigende Handbewegung, blieb aber wie angewurzelt stehen und blickte dem Auto hinterher.

Kurze Zeit später fuhren wir in Nandom ein. Foster hielt nun konstant 50 Stundenkilometer, was in Anbetracht der schmalen Straßen und dem regen Betrieb, der in ihnen herrschte, mir immer noch schnell erschien. Neben dem Festival Kakube fand heute auch Wochenmarkt statt. Anstatt jedoch abzubremsen, wenn jemand die Straße überquerte, gab Foster Gas. Auf dem Festivalgelände ließ er drohend seinen Motor aufheulen, um sich Platz zwischen den Menschen zu bahnen (überarbeitete Feldnotizen, 26.11.2006).

Die beschriebene Situation macht das Problem der Unübersichtlichkeit des polizeilichen Alltags deutlich: Viele Menschen waren auf der Straße, Ziegen und Hühner liefen zwischen ihnen umher. Frauen trugen *pito* zum Verkauf in die Ortschaften, Radfahrer bogen plötzlich vom Rand in die Straße ein... In den Augen Fosters, des Fahrers, bewegten sich all diese Leute unkontrolliert und respektlos.

⁵ Im Upper West sind ca. 400 Polizisten in dem Regional Headquarters und den sechs Polizeiwachen stationiert. Die Aufgaben der Polizei sind Verbrechensbekämpfung, Verkehrskontrollen und, wie in diesem Fall, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bei Festen und Demonstrationen. Ich (Bianca Volk) erforschte hauptsächlich den Umgang der Polizisten mit häuslicher Gewalt.



Polizeieinsatz beim Kakube-Festival (Foto Volk).

Foster nutzte das Polizeiauto nicht nur als Fortbewegungsmittel. In Abgrenzung zum langsameren Fahrrad inszenierte er den Wagen als Symbol für seine Überlegenheit. Mit dem Auto war Foster in der Lage, sich schnell, bequem und ohne körperliche Anstrengung an entfernte Orte zu bewegen. Er gehörte einem größeren räumlichen Kontext an, in der die Kleinstadt oder das Dorf nur ein Ort von vielen war, an dem er sich aufhalten konnte. Pigg zufolge dient die öffentliche Darstellung der eigenen Mobilität zugleich der Repräsentation von Modernität (1996: 162). Das Autofahren erfordert vom Führer des Wagens einen Führerschein, zeigt also gleichzeitig Schreibkenntnisse des Fahrers an, die ansonsten in der Upper West Region, der Region mit der höchsten Analphabetenrate Ghanas, das Privileg einer Minderheit sind.

Der in der Einleitung thematisierte Bildungsmangel der Bevölkerung spielt auch für die Art und Weise, wie die Polizisten die lokale Bevölkerung beschreiben, eine wesentliche Rolle. Ein Inspektor, der wie die meisten seiner Kollegen aus dem Süden stammt, fasste seine Einschätzung in die folgenden Worte:

„I don't actually know the reason, but you could realize that in the Upper West Region there's this kind of ignorance, the people don't understand the way the police operate. So they kind of resort to mob action and crowd violence.“ (G. Kyeremateng, 24.10.2006)

Die Bevölkerung von Upper West wird als dumm und aggressiv beschrieben und als nicht differenzierbare Menschenmasse wahrgenommen. Anstatt vernünftig zu sein und nachzudenken, würden die Menschen ihre Probleme mit Gewalt lösen. Gegenüber dem respektlosen Verhalten dieser Gruppen wird die Bevölkerung im Süden des Landes als gesetzestreu und folgsam dargestellt. Aufgrund allgemein höherer Bildungsraten würden sie die Arbeit des Polizisten verstehen und freiwillig mit ihm kooperieren:

„When you go down south, when you tell a driver that this is ‚no parking‘, the driver will do the right thing. He will make sure he doesn’t park there. But here, you can even go and write ‚no parking‘ somewhere. The people go and park the car there. It all boils down to literacy. Literacy here is very low, because some of them cannot read and write. (...) It’s because they are not educated that they see us as an enemy.” (L. Kissiedu, 16.11.2006)

Diesem Polizisten zufolge würden Fahrer in Upper West unkontrolliert und unbekümmert wild parken. Er führt das auf diese Weise entstehende Chaos auf den Straßen auf das niedrige Bildungsniveau in der Bevölkerung zurück. Die Menschen verhielten sich wie schlecht erzogene Kinder, die noch nie etwas von den Gesetzen im Land gehört hätten. Doch der Polizist nimmt die Bevölkerung nicht nur als ungebildet und unbekümmert wahr, sondern überdies als feindselig. Der Mangel an formaler Bildung führe dazu, dass die Menschen in der Polizei Gegner sähen.

Die Stereotypisierung der Zivilbevölkerung als potentiell gewalttätig, respektlos, ungebildet und rückwärtsgewandt dient dabei der Herstellung von klaren Orientierungen seitens der Polizisten. Schein beschreibt diesen Prozess als Bewältigungsstrategie angesichts einer ungeordneten, chaotischen Alltagswelt (1999: 363). In diesem Chaos besteht die Schwierigkeit der Polizeiarbeit vor allem darin, verlässliche soziale Kategorien zu bilden. Gruppen werden einheitlich und in strikter Abgrenzung von der eigenen Kategorie gezeichnet, um sie besser einordnen zu können.

Wie im Gericht legitimieren die Polizisten im Alltagshandeln so ihre Rolle als Ordnungshüter, aber die Orientierungsfunktion geht darüber hinaus: Die wahrgenommene Feindseligkeit der Bevölkerung, die monokausal mit der Unwissenheit der Bevölkerung begründet wird, hält die Polizisten zur Wachsamkeit an. Generelle Vorsicht ist notwendig bei einer Bevölkerung, die Polizeihandeln oft misstrauisch gegenübersteht und sich bei auf Bestechung abzielenden Verkehrskontrollen oft gewalttätig wehrt. Die generalisierende Zuschreibung

unenlightened lässt individuelle Unterschiede innerhalb der Bevölkerung verblassen und hebt stattdessen die aus der polizeilichen Perspektive von allen geteilte Eigenschaft der Unwissenheit hervor. Sie suggeriert und ermöglicht Übersichtlichkeit.

Unenlightened ist jedoch nicht nur eine gedankliche Kategorie der staatlichen Akteure; Klienten werden als solche auch durch praktische Routinen inszeniert. Wie die Verhör- und Befragungspraktiken bei Gericht und bei der Polizei kann auch die Arbeit von Kulturinstitutionen als Konstruktion und Ausstaffierung der Klienten im Sinne dieser Kategorie verstanden werden. Bei der Arbeit der Kulturinstitutionen wird außerdem deutlich, dass die Vieldeutigkeit der Kategorie *unenlightened* den Akteuren auch gegenläufige Auslegungen eröffnet.

Staatliche Kulturinstitutionen: „Fine-tuning Culture“⁶

Mark Dagbee, Regional Director of Culture der Upper West Region, bereiste im Rahmen der Vorbereitung des National Festival of Arts and Culture (NAFAC), das im November 2006 in Wa stattfinden sollte, die Region, um seinen Mitarbeitern in den Distrikten bei ihrer Arbeit mit den *cultural groups* mit seinem professionellen Rat zur Seite zu stehen. NAFAC wurde das erste Mal in der Region ausgetragen. Das Konzept des Festivals besteht darin, die Kulturen⁷ der unterschiedlichen Gruppen Ghanas nebeneinander zu stellen, um ihre nationale Einheit zu feiern.

Mit Mark Dagbee und Richard Na-Ile, dem Wa Municipal District Cultural Officer, fuhr ich nach Funsu im Wa East Distrikt. Die Zweigstelle des Centre for National Culture in Wa East war aufgrund von Konflikten um die *chief*-Nachfolge nicht besetzt. Weil Dagbee Wert darauf legte, dass Wa East trotzdem die Kultur des Distrikts beim anstehenden Festival präsentiert, traf er sich mit dem *district chief executive* von Wa East, um mit ihm die Teilnahme des Distrikts an NAFAC zu besprechen. Dagbee gab ihm Ratschläge über die

⁶ In Ghana gibt es eine Reihe staatlicher Kulturinstitutionen, die alle dem Ministry for Chieftaincy and Culture und der National Commission on Culture untergeordnet sind. Auf regionaler Ebene übernehmen die Centres for National Culture (CNC) die Aufgabe, die staatliche Kulturarbeit zu koordinieren. Auf Distriktebene arbeiten die *district cultural officer* den CNCs zu. Es gibt zehn CNCs und ca. 130 Distriktbüros in Ghana. Die *cultural officers* sind Angestellte der staatlichen Kulturinstitutionen. Ich (Konstanze N'Guessan) erforschte, wie Kultur bürokratisiert und „Nationalkultur“ ausgehandelt wird.

⁷ Ich verwende den Begriff Kultur hier so wie er im lokalen Kontext verwandt wurde. Verschiedene Kulturbegriffe koexistieren im internen Diskurs staatlicher Kulturinstitutionen und ziehen unterschiedliche Aktivitäten nach sich. Zum Einen wird Kultur synonym zu Tradition verwendet. Kultur ist in diesem Sinne das bis auf *im-memorial time* zurückverfolgbare Wertesystem einer bestimmten Gruppe, das es zu bewahren gilt. Kultur wird auch verwendet im Sinne von Kunst und Kunsthandwerk, die durch die staatlichen Kulturoffiziellen gefördert und entwickelt werden sollen. Es existiert aber auch Kultur als „bad cultural practices“, wie z.B. die Beschneidung von Mädchen, von denen man sich bewusst abgrenzen kann.

Choreographierung der Tanzgruppen. Als besonders wichtig betonte Dagbee die Notwendigkeit, dass die Gruppen „decently costumed“ seien. Unter einem „decent costume“ verstand Dagbee einheitliche, saubere Kleidung und schmückende Accessoires, etwa aus Kaurimuschelketten.

Anschließend fuhren wir in ein Dorf in der Nähe von Funsu, um dort eine der an NAFAC teilnehmenden Gruppen zu besuchen. Auf der Fahrt dorthin erklärte mir Dagbee, was der Zweck des Besuchs sei: „to rehearse them in preparation for NAFAC. Not to teach them how to dance, but how to behave on stage“. Als ich Na-Ile fragte, wie genau eine solche Arbeit mit den Gruppen aussähe, erzählte er, er würde gerade eine *bawa* Gruppe aus Wa-Stadt trainieren.⁸ Dagbee fiel ihm ins Wort, dass er eine solche Gruppe nicht akzeptieren könne, weil der *bawa* nicht „genuine Wala“ sei, sondern höchstens eine schlechte Kopie der Tänze der Gruppen aus Lawra und Nandom. Na-Ile solle eine echte Wala-Gruppe besorgen, und zwar eine aus den umliegenden Dörfern des Wa Municipal District (überarbeitete Feldnotizen, 8.11.2006).

Die *cultural officers* sehen als einen wesentlichen Aspekt ihrer Arbeit die Choreographierung von Kultur: „We want [...] to fine-finish them, we don't want the rough ones“ (Naa L.M. Tungbani, stellvertretender Regional Director of Culture, Upper West, 30.10.06). Die *cultural officers* tun das nicht etwa, indem sie Tanzunterricht geben, sondern indem sie das äußere Erscheinungsbild der Tänzer durch einheitliche, saubere Kostüme modifizieren und ihnen das Verhalten auf der Bühne erklären. Die Tänzer müssen also durch die *cultural officers* diszipliniert werden. „You are not there to load things over him, you are there to help him, to fine-tune..., so that he can [...] develop himself“ (Tungbani, 30.10.06). Die „decent costumes“, die Dagbee besonders wichtig sind, sind einer der Indikatoren für den Unterschied zwischen „the local way of doing it“ (Na-Ile, 5.12.06) und der „cultural performance“ (NAFAC-Programmheft) eines *bawa*-Tanzes im Rahmen des nationalen Kulturfestivals.

„If they are dancing in a circle like that without any choreography, that is the local way of doing it... something like a mock dance. So we have to give them the technical assistance and advice...“ (Richard Na-Ile, 5.12.06, Hervorhebung v. d. Verf.).

⁸ Der *bawa* oder auch *bewaa* ist ein im Nordwesten Ghanas populärer Tanz. Entwickelt wurde er von der Nandom Sekpere Group, die in den 1950er Jahren von Polkuu Paul, dem späteren *paramount chief* von Nandom, gegründet wurde (vgl. Lentz 2001: 66).



District Cultural Officer Peter Kuusori bei der Arbeit mit einer seiner Tanzgruppen während des Kakube-Festivals in Nandom (Foto N'Guessan).

Indem die *cultural officers* den Leitern der Tanzgruppen Ratschläge bezüglich der Kostümierung der Tänzer geben, staffieren sie die Tänzer gleichzeitig mit bestimmten Attributen der Bühnenpräsenz aus und legen fest, welches öffentliche Bild „our culture“ abgibt. Dagbee ließ sich bei seinem Besuch die in einem Pappkarton aufbewahrten Kostüme zeigen. Die gelben T-Shirts mit dem Aufdruck des Gruppennamens waren verwaschen und ungebügelt. Dagbee instruierte den Gruppenleiter, er solle die T-Shirts vor dem nächsten Auftritt waschen lassen und bügeln. Außerdem solle er darauf achten, dass die Röcke für die Mädchen nicht zu kurz seien. Die einheitlich gekleideten Jungen und Mädchen seien dann in der Lage – bei angemessenem Verhalten und bei diszipliniertem Auftreten –, ihr Dorf, ihren Distrikt und ihre Region bei NAFAC zu vertreten. District Cultural Officer Anastasia Dakura aus Nadowli erklärte mir, dass die *district cultural officers* Listen über alle Gruppen in ihrem Distrikt führten, in denen auch Fehlverhalten bei öffentlichen Auftritten dokumentiert werde. Solche Gruppen würden in Zukunft nicht mehr ausgewählt, um den Distrikt bei regionalen oder

nationalen Wettbewerben und anderen offiziellen Anlässen zu vertreten. Auf die Nachfrage, worum es sich bei solchem Fehlverhalten handele, zählte sie Unpünktlichkeit, schmutzige oder schäbige Kleidung, Unzuverlässigkeit und unmoralisches Verhalten auf.

Wie bereits bei der Analyse der Konstruktion von Klienten im Gericht gezeigt, dienen die Routinen der *street-level bureaucrats* nicht nur der Selbstlegitimierung der Bürokraten, sondern definieren auch die Position der Klienten. Die Klienten nehmen staatliche Dienstleistungen in Anspruch, deren Zuteilung der Kontrolle der *street-level bureaucrats* untersteht. Die *street-level bureaucrats* bestimmen den Rahmen der Interaktion und bringen den Klienten bei, sich als Klienten zu verhalten, indem sie angemessenes Verhalten belohnen und nicht angemessenes Verhalten sanktionieren (vgl. Lipsky 1980: 60). Allerdings handelt es sich bei den Kulturinstitutionen um staatliche Institutionen, denen man sich relativ leicht entziehen kann, anders als etwa der Polizei oder den Gerichten. Gerade die niedrige Legitimität der *cultural officers* angesichts „traditioneller“ Kulturexperten wie den *chiefs* ermöglicht es den Klienten, sich der Kontrolle der *cultural officers* zu entziehen.

Die *cultural officers* konstruieren mit dieser Ausstaffierung aber nicht nur ghanaische Kultur, sondern auch „the local way of doing it“. Die Konstruktion einer Differenz durch *enlightenment* erfolgt nicht nur auf einer sprachlichen Ebene, sondern umfasst auch nicht-sprachliche Routinen und Aspekte der Aufführung (Schein 1999: 386). Im Fall des Centre for National Culture in Wa sind es nicht nur die Aufführungen von „cultural performances“, sondern schon die Choreographierung der Tänze dörflicher Gruppen durch die *cultural officers* und die Selbstinszenierung letzterer als Kulturexperten, die Modernität und *enlightenment* inszenieren.

Dabei benötigt die Selbstdarstellung als Experte einen Antagonisten, auf den die Eigenschaften des Unwissenden projiziert werden können. Die *cultural officers* erschaffen darum ihr Gegenüber als *unenlightened*; ihre Routinen produzieren gewissermaßen erst die Zielgruppen ihres selbst erteilten Entwicklungsauftrags. Das Dorf wird in dieser Konzeptionalisierung zu einem Ort des Stillstands, wo nach wie vor alles so ist, wie es immer war. Auf meine Konfrontation mit der Kritik einiger Festivalbesucher, die die starke Ästhetisierung der Tänze als verfälschend beklagt hatten, antwortete Suuribataribim Soyiri von der National Commission on Culture:

„That is very true, but you see, culture must be sold! In Los Angeles I witnessed a dance by one Yoruba student. He did the singing, he did the playing of the drums and he performed choreographs in a small area and the people clapped and paid for it. In Ghana it is a communal thing. They start at 5 o'clock, then when you come from your farm, you go and eat your fufu⁹ and at 11 o'clock you go and it is still the same beat, that is going on. So you know where to come and join in. But how much will you pay? Unless you have bought something and you are left with a 1000 cedi you take it and go and put it on the mans head, that is your gate-fee. The man plays for the whole night and goes home with about 20,000 cedi, that is no money! So if I can choreograph it and present it to a foreign group, to people who will come and pay to see it – that is what they want. *So those who want the traditional one should go to the village!* [...] Their criticism is right, but the artist too must live!“ (Suuribatiribim Soyiri, 27.11.06, Hervor. d. Verf.)

Die Dorfbevölkerung verstünde die Notwendigkeit der kulturellen Entwicklung nicht und benötige deshalb die Hilfe der *cultural officers*, um ihre Tänze zu verbessern. Die *cultural officers* kreieren durch ihre Arbeit mit den Tanzgruppen nicht nur Repräsentationen ghanaischer Kultur, sondern auch Traditionalität, die im Dorf verortet wird. Die „genuine“ Kultur wird also im Dorf lokalisiert. Dagbees Forderungen, dass die *district cultural officers* ihre Gruppen in den entlegenen Dörfern ihrer Distrikts auswählen sollen, resultiert aus der Annahme, die Kultur sei dort authentischer und unverfälschter als in den größeren Städten der Distrikte, wo sie fremden Einflüssen ausgesetzt sei. Durch das Auftreten des *cultural officer* als Experte, der kulturelle Entwicklungshilfe leistet, werden die Anderen automatisch zu Unwissenden gemacht – aber wegen der impliziten Vieldeutigkeit der Zuschreibungen auch romantisch als unverfälscht und authentisch verklärt. Das Besondere an der Dichotomie „local“ vs. „choreographed“ ist, dass „local“ auch positiv konnotiert sein kann, und „choreographed“ negativ. Pigg zufolge kann das Konzept „Dorf“ sowohl Gefühle von Vertrautheit und Nostalgie als auch Verachtung heraufbeschwören (1992: 493).

Die Routinen, mithilfe derer *street-level bureaucrats* ihre Klienten als *unenlightened* kategorisieren und konstruieren, um ihre Arbeit zu legitimieren, stehen jedoch nicht nur ihnen zur Verfügung. Nicht nur die Bedeutung von *unenlightened* ist vieldeutig – die binäre Opposition ermöglicht allen Akteuren, sich je nach Kontext auch auf der Seite der Modernität zu positionieren. Die im nächsten Abschnitt geschilderte Einführung der Erstklässlerinnen der St. Francis Girls Secondary School erlaubt einen Blick darauf, dass die Dichotomie *enlightened/unenlightened* den Klienten selbst Spielräume eröffnet.

⁹ Fufu ist ein Kloß aus gestampftem Yams und/ oder Kassava und/ oder Kochbananen.

Nino's Night in der Schule: *Enlightenment* als flexible Positionierung¹⁰

An einem Samstagabend fand in der St. Francis Girls' Secondary School in Jirapa die Nino's Night statt, eine Art Initiationsritual, mit dem die Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe durch die älteren Mitschülerinnen in die Schule eingeführt werden. Auf der kleinen Erhebung, einer Art Bühne im vorderen Bereich der Versammlungshalle der Schule, standen alle Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe dicht gedrängt nebeneinander. Ihnen gegenüber saßen auf Bänken im Publikum alle Mädchen der zweiten und dritten Jahrgangsstufe sowie einige junge Lehrer der Schule. Durch das Programm führten die beiden *entertainment prefects*¹¹ der Schule, die die Veranstaltung auch mit den Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe eingeübt hatten.

Die neuen Schülerinnen mussten ihre *seniors*¹² unterhalten und für sie singen und tanzen. Die Schülerinnen der zweiten und dritten Jahrgangsstufe ließen sich von ihren *juniors* als „ladies“ bezeichnen und nannten die *juniors* im Gegenzug „Madam Donkeys“. Während der Veranstaltung sangen alle Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe gemeinsam im Chor: „We are fools. F-O-O-L-S. Fools“ oder „Seniors, oh help us, we are helpless“. Das Hauptprogramm der Veranstaltung bildete der „Madam Donkey Contest“. Zwölf Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe traten gegeneinander an. Diese Mädchen mussten einzeln vorsingen und vortanzen. Anschließend musste jede der zwölf Schülerinnen eine von den *entertainment prefects* gestellte Frage zur Schule beantworten. Bei der Beantwortung dieser Fragen wurden die Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe lächerlich gemacht: Eine Kandidatin, die nach dem Namen des (männlichen) stellvertretenden Schulleiters gefragt wurde, war vollkommen überfordert und sagte nur schüchtern „Miss...“, worauf Rita, eine der *entertainment prefects*, „She said the name of the assistant headmaster is Miss Raymond!“ ins Publikum brüllte, was für tosenden Beifall sorgte.

Die Wahl der Madam Donkey erfolgte durch eine Jury, die aus vier jungen Lehrern bestand. Die drei bestbewerteten Madam Donkeys mussten zur Siegerehrung niederknien und bekamen zur Belohnung von der Madam Donkey des Vorjahres ein Wasser-Schlamm-Gemisch übergossen. Zum Schluss wurden alle Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe von ihren Mitschülerinnen mit einem Gemisch aus Wasser, *gari* (eine Art Kasava-Mehl) und Asche „getauft“, das in großen Eimern herein getragen wurde. Die bei-

¹⁰ Die St. Francis Girls' Secondary School in Jirapa ist ein Mädcheninternat. Die ghanaische *senior secondary school* baut auf sechs Jahren Grundschule und drei Jahren *junior secondary school* auf. Die *senior secondary school* umfasst drei Jahrgangsstufen, und das erfolgreiche Abschließen dieser drei Jahre ist eine Grundvoraussetzung für die Immatrikulation an einer Universität des Landes. Ich (Andrea Noll) erforschte vorwiegend den Schulalltag in St. Francis.

¹¹ Das *prefect*-System ist der Tradition der englischen *public school* entlehnt. *Prefects* sind Schüler, die mit bestimmten Aufgaben betraut wurden (wie z.B. dem Unterhaltungsprogramm). Mit der Ausübung dieses Amtes können gewisse Privilegien einhergehen. In jedem Fall erlangt ein *prefect* durch die Ausübung seines Amtes Ansehen.

¹² Als *seniors* werden die Schülerinnen der dritten Jahrgangsstufe bezeichnet. *Juniors* sind die Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe. Die Schülerinnen der zweiten Jahrgangsstufe sind entweder *juniors* oder *seniors*, je nach dem, ob sie mit den Schülerinnen des höheren oder niedrigeren Jahrgangs in Beziehung gesetzt werden.

den *entertainment prefects* erinnerten die Schülerinnen der zweiten Jahrgangsstufe an ihre eigene Nino's Night im vergangenen Jahr und spornten sie so besonders an, die Flüssigkeit über den neuen Schülerinnen zu entladen. Die Mädchen der ersten Jahrgangsstufe sammelten sich in einer Ecke der Halle oder setzten sich mit gesenktem Kopf auf die Stufe und ließen das Spektakel über sich ergehen (überarbeitete Feldnotizen, 2.12.2006).



Krönung der Siegerinnen des „Madam Donkey“-Wettbewerbs (Foto Noll).

Bislang haben wir die Dichotomie zwischen denjenigen, die sich als *enlightened* inszenieren, und ihren unwissenden Gegenübern thematisiert. Die Nino's Night macht aber deutlich, dass die Positionierung als *enlightened* und als unwissend je nach Situation verschieden sein kann. Während der Nino's Night sehen diese situativen Zuschreibungen von *enlightenment* folgendermaßen aus: Die Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe wissen noch nichts über das Funktionieren der Institution, und ihre Zurechtmachung verweist auf die Primitivität der Dorfbewohner – sie werden von den älteren Mitschülerinnen als ungebildet inszeniert. Dies drückt sich neben ihrer Zurechtmachung auch in ihren Gesängen aus, in denen sie sich selbst als „fools“ und „donkeys“ bezeichnen müssen, und den vermeintlich einfachen Fragen, die sie nicht beantworten können und sich dadurch lächerlich machen. Eine Dichotomie

zwischen Wissenden und Nichtwissenden wird hier von den Schülerinnen des zweiten und dritten Jahrgangs konstruiert.

Eine andere Situation ergibt sich für die Schülerinnen der zweiten Jahrgangsstufe: Sie haben die Nino's Night schon über sich ergehen lassen und dürfen, wenn auch auf den hinteren Rängen, bei den Zuschauern sitzen und werden mit „ladies“ angesprochen. In diesem Kontext sind sie ebenso wie die Lehrer, die diesem Spektakel beiwohnen, *enlightened* und nicht „fools“ oder „donkeys“. Während der Nino's Night werden die Schülerinnen der zweiten Jahrgangsstufe schließlich von den *entertainment prefects*, Schülerinnen der dritten Jahrgangsstufe, dazu angespornt, Reste des Asche-Gari-Sand-Gemischs vom Boden aufzuklauben und damit ihre *juniors* zu bewerfen.

Die Schülerinnen der dritten Jahrgangsstufe beobachten dieses Spektakel nur von ihren Sitzplätzen aus. Die *entertainment prefects* nehmen während der Nino's Night, indem sie das Programm leiten, eine wichtige Rolle ein. Sie nutzen den Abend, um sich vor ihren Kolleginnen zu profilieren, indem sie die Mädchen der ersten Jahrgangsstufe besonders verspotten und die anderen Schülerinnen dazu anspornen. In einer Strophe eines Nino's Night-Liedes ließen sich die beiden *entertainment prefects* sogar von den Schülerinnen der ersten Jahrgangsstufe namentlich besingen und als diejenigen zelebrieren, die den *juniors* die Augen für das Leben auf dem Campus öffnen: „Vicky, Rity, open our eyes! We are blind. Oh open our eyes, we cannot get open our eyes.“ Rita und Victoria, die die Lieder mit den neuen Schülerinnen einstudiert haben, stellen sich hier so dar, als ob sie den *juniors* die Augen öffnen und ihnen dadurch, wenn diese ihnen Folge leisten, auch zu *enlightenment* verhelfen.



Rita und Vicotria stellen einer „Madam Donkey“ eine Aufgabe (Foto Noll).

Die Flexibilität bei der Zuschreibung von *enlightenment* wird vor allem durch den Vergleich mit dem Alltag der Schule deutlich. Im Klassenzimmer sind alle Schülerinnen gegenüber den Lehrern „unenlightened“ und müssen von ihnen erst noch geformt werden. Dem entsprechen Zurechtweisungen durch Lehrer und Ordensschwestern, sich nicht wie „pigs“ oder „animals“ zu verhalten. Diese Zurechtweisungen richten sich an alle Schülerinnen. Die Aufgabe der jungen Lehrer bei der Nino's Night ist es, als Jury die Madam Donkey auszuwählen. Daher befinden sie sich in einer gehobenen Position. Diese Position drückt sich auch in der Raumaufteilung aus: Ihnen sind die vorderen Plätze reserviert worden, sie haben die Oberaufsicht über die Nino's Night und bewerten, wem der Titel der Madam Donkey gebührt, die also am wenigsten *enlightened* von allen ist. Die älteren Lehrer, der *entertainment teacher* ausgenommen, kommen erst gar nicht, um sich das Ereignis anzuschauen.

Je nach Kontext werden also unterschiedliche Akteursgruppen als *enlightened* inszeniert: Während der Nino's Night inszenieren sich die älteren Schülerinnen als Wissende. In anderen Situationen, wie im Klassenzimmer oder bei der morgendlichen Versammlung, können

sie jedoch von den Lehrern zurechtgewiesen werden. Die Kategorien der „Wissenden“ und „Unwissenden“ sind also nicht starr und können nicht nur von Staatsbediensteten instrumentalisiert werden. Wenn wir das *enlightenment*-Konzept auf die Nino's Night anwenden, nehmen die Schülerinnen der höheren Jahrgangsstufen während der Veranstaltung eine Vermittlerrolle zwischen den Wissenden und den Nicht-Wissenden ein und zeigen ihren *juniors* deren Platz in der Schule. Dadurch tragen sie zu einem guten Funktionieren der Institution bei (vgl. Pigg 1992: 510). Auch für andere Klienten staatlicher Institutionen ergeben sich Spielräume; auch sie können versuchen, sich innerhalb der Opposition zu verorten – letztendlich auch gegenüber den *street-level-bureaucrats* selbst.

Schluss. Zuschreibungen von *enlightenment*

„You see, they are not enlightened“: *enlightenment* ist ein Begriff, den wir aus dem Sprachgebrauch der Staatsbediensteten in Nordghana übernehmen und in dem wir Routinen bündeln, die in der Alltagspraxis dieser Staatsbediensteten aus Justiz-, Bildungs- und Kulturinstitutionen ähnliche Funktionen erfüllen. Diese Routinen markieren eine klare Differenz zwischen den Staatsbediensteten und ihren Klienten, vereinheitlichen die unüberschaubare Zahl der Klienten im Kontext begrenzter Ressourcen und bilden soziale Kategorien (z.B. die Unwissenden), die den Staatsbediensteten die Orientierung in einer aus ihrer Perspektive ungeordneten und von Unsicherheiten geprägten Alltagswelt ermöglichen. Die sprachlichen und nichtsprachlichen Routinen sind nicht bloß Kategorien der Wahrnehmung, sondern auch der Interaktion; mit ihrer Hilfe werden die Klienten als *unenlightened* konstruiert. Doch sind diese sozialen Kategorien keinesfalls unveränderlich; sie werden situativ zugeschrieben und von den Teilnehmern der Interaktion in konkreten Situationen ausgehandelt.

Die *enlightenment*-Routinen kreieren auch eine Dichotomie zwischen Wissenden und Unwissenden. Indem die Staatsbediensteten ihre Klienten als Unwissende und sich selbst als Wissende konstruieren, legitimieren sie ihre übergeordnete Position mit einem Erziehungsauftrag. Den Klienten wird Ignoranz unterstellt, Unwissenheit über behördliche Prozesse, und sie werden als schmutzige Körper inszeniert; nur das Eingreifen der Staatsbediensteten kann diesen Zustand verändern: Der Richter erklärt seinen Klienten, wie sie sich im Gerichtssaal zu verhalten haben; der Polizist muss dem vermeintlich rückständigen Nordghanaer beibringen, an welche Gesetze sie sich im Alltag zu halten haben; der Kulturinspektor unter-

richtet die Tänzer aus dem Dorf, wie sie zu tanzen haben; die älteren Schüler müssen ihren jungen Mitschülerinnen zeigen, wie das Leben auf dem Schulcampus organisiert ist. Mit der Konstruktion von Unwissenden und Erziehern wird allerdings keine unüberbrückbare Dichotomie geschaffen. Zwar grenzen sich die Staatsbediensteten von den anderen ab – von den Unwissenden, den Schmutzigen, den Unmodernen, den Dörflern. Aber gleichzeitig denken sie sich und die *unenlightened* als Teil einer meist national imaginierten Gemeinschaft, denn sonst wäre der selbst zugedachte Erziehungs- und Modernisierungsauftrag der Staatsbediensteten nichtig.

Auch uns wurde während Forschungsaufenthaltes in Ghana bisweilen die Rolle der Modernisierungsagenten zugeschrieben, denn die meisten Europäer, die sich in Nordghana aufhalten, präsentieren sich in der Tat als Entwicklungsbringer und Träger von Modernität. Aufgrund unserer durch das Forschungskonzept vorgegebenen Institutionsperspektive war unsere Rolle relativ fest vorgegeben und wir konnten nicht zwischen den Perspektiven der Staatsbediensteten und Klienten wechseln. In den Augen der Klienten waren wir nicht nur Repräsentanten der Modernität, sondern auch Komplizen der Staatsbediensteten. Die Staatsbediensteten sahen in uns trotz unseres Alters und unseres Studentenstatus eine Referenzgruppe für ihr eigenes Handeln. Wir galten als Personen, von denen sie bezüglich ihrer eigenen Profession und Professionalität etwas lernen konnten und wollten. Darüber hinaus wurden wir von ihnen immer wieder bewusst herangezogen, einerseits um die Unwissenheit der *unenlightened* zu betonen, andererseits um uns als Repräsentanten der Modernität zu ihrer eigenen Legitimation gegenüber ihren Klienten einzusetzen.

Wir haben bei unseren Forschungen den Fokus auf die Staatsbediensteten gelegt. Dadurch haben wir einen Einblick in den Arbeitsalltag und die entstandenen Routinen der staatlichen Angestellten gewonnen. Doch ist davon auszugehen, dass auch die Klienten – die wir hier außer Acht lassen müssen – Routinen entwickeln, um ihren Umgang mit staatlichen Institutionen möglichst einfach und effizient zu halten und auf die Forderungen der Staatsbediensteten reagieren zu können. An diese Routinen ist eine Belohnungserwartung geknüpft: wenn sich die Klienten an die Regeln halten, werden sie dafür von den Staatsbediensteten belohnt – sei es durch ein schnelleres Gerichtsverfahren, eine bevorzugte Behandlung in der Schule oder bei Polizei oder die Möglichkeit, bei NAFAC mit der eigenen Tanzgruppe aufzutreten. Dass die Zuschreibung von *enlightenment* situativ variieren kann bedeutet auch, dass sich

Akteure die *enlightened*-Position auch in anderen Kontexten aneignen können. Der Zollbeamte im Eingangszitat kritisiert das Bildungsverhalten der Eltern nicht in seiner Rolle als *street level bureaucrat*, sondern als Sohn einer Großfamilie, die von ihm Geld erwartet.

Aus welcher Perspektive man sich dem Alltag staatlicher Institutionen auch nähert: Wichtig ist der Blick auf die konkreten Praktiken und Interaktionen der Akteure. Nicht zuletzt dieser Fokus auf Alltagssituationen macht die Stärke einer ethnographischen Betrachtung des Staates aus.

Literaturliste

Arce, Alberto und Norman Long 2000: *Anthropology, Development and Modernities. Exploring Discourses, Counter-Tendencies and Violence*. London: Routledge.

Eisenstadt, Shmuel (Hg.) 2002: *Multiple Modernities*. New Brunswick: Transaction Publishers.

Haferkamp, Hans und Neil Smelser 1992: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Social Change and Modernity*. Oxford: University of California Press, 1-36.

Karp, Ivan 2002: Development and Personhood. Tracing the Contours of a Moral Discourse. In: Bruce Knauft (Hg.): *Critically Modern: Alternatives, Alterities, Anthropologies*. Bloomington: Indiana University Press, 82-104.

Schmincke, Imke 2007: Außergewöhnliche Körper. Körpertheorie als Gesellschaftstheorie. In: Torsten Junge und Imke Schmincke (Hg.): *Marginalisierte Körper. Zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers*. Münster: Unrast, 11-26.

Lautmann, Rüdiger 1972: *Justiz, die stille Gewalt. Teilnehmende Beobachtung und entscheidungssoziologische Analyse*. Frankfurt/Main: Athenaeum.

Lentz, Carola 1994: Home, Death and Leadership: Discourses of an Educated Elite from Northwestern Ghana, *Social Anthropology* 2, 149–69.

Lentz, Carola 2001: Local Culture in the National Arena: the Politics of Cultural Festivals in Ghana, *African Studies Review* 44 (3), 47–72.

Lipsky, Michael 1980: *Street-Level Bureaucracy. Dilemmas of the Individual in Public Services*. New York: Sage.

Pigg, Stacey 1992: Inventing Social Categories through Place: Social Representations and Development in Nepal, *Comparative Studies in Society and History* 34 (3), 491-513.

Pigg, Stacy 1996: The Credible and the Credulous. The Question of ‚Villagers‘ Beliefs‘ in Nepal, *Cultural Anthropology* 11 (2), 160-201.

Robins, Steven 2003: Whose Modernity? Indigenous Modernities and Land Claims after Apartheid, *Development and Change* 34 (2), 265–286.

Rofel, Lisa 1992: Rethinking Modernity. Space and Factory Discipline in China, *Cultural Anthropology* 7 (1), 93-114.

Schein, Louisa 1999: Performing Modernity, *Cultural Anthropology* 14 (3), 361-395.

Van der Veer, Peter 1998: The Global History of ‚Modernity‘, *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 41 (3), 285-294.

Walley, Christine 2003: Our ancestors used to bury their ‚development‘ in the ground: Modernity and the meanings of development within a Tanzanian Marine Park, *Anthropological Quarterly* 76 (1), 33-54.

Zapf, Wolfgang 1997: Entwicklung als Modernisierung. In: Schulz, Manfred (Hg.): *Entwicklung. Die Perspektive der Entwicklungssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 31-46.